

15. Sonntag im Jahreskreis, 12. Juli 2026 - von Thomas Hürten

Jes 55,10-11

- Der Text wirbt auch dahingehend um Vertrauen, dass die (Glaubens-)worte, die wir Kindern und Jugendlichen gesagt haben, doch irgendwann aufgehen. „Lass das, Herr, was in unseren vielen und scheinbar vergeblichen Worten Dein Wort war, tatsächlich etwas bewirkt haben.“
- Um ehrlich zu sein, sollten wir die Hoffnung, dass das Wort Gottes nicht wirkungslos bleibe, auch für uns selber hegen. Wieviel ist denn von dem aufgegangen, was uns schon alles (von Ihm) gesagt wurde?
- Dieser Abschnitt hat eine sehr hoffnungsvolle Perspektive. Gottes Wort tränkt den Boden. Das läuft auf Fruchtbarkeit hinaus. Das kann doch nicht wirkungslos bleiben. Wir brauchen einen langen Atem. Denn es geht nicht darum, dass wir den Regen sehen, sondern die durch ihn gesättigten Böden, die durchtränkte Scholle. Dann erst kommt das Wachsen. Die Dürremonate der letzten drei Frühjahre bringen uns dieses Bild nahe.
- Dieses Schriftwort ist Menschen gesagt, die den Einfluss Gottes in ihrem Leben deutlicher, klarer, stärker gewünscht hätten. Sie sind uns darin ähnlich.
- Manchmal bewirken Worte Wunder. Wir dürfen uns als Teil solcher Zusammenhänge sehen, in denen Gott und unser Beitrag wunderbar und unvorhersehbar zur Wirkung kommen.
- „Das Land in deinem Herzen
Kannst du nicht selbst bestellen.
Den Weg zu dir selbst
kannst du nicht selber finden.
Das Wort, das dir hilft,
kannst du nicht selber sagen.
(Afrikanisches Sprichwort, aus: Neues Liturgisches ABC, s.u., S. 116)

Ps 65,10-14

- Der Psalm ist ein Schöpfungslied und die Schöpfung ein Fest. Gott hat einen Bach (V 10) (Zenger übersetzt: Gotteskanal) zu ihrer Bewässerung. Er ist ihr „Landschaftsingenieur“. Gott ist für die Welt wie Wasser für das dürre Land.
- Der Kv (vgl. Lk 8,8 und Mt 13,8, s.u.), der nicht dem Psalm entstammt, spricht die metaphorische Ebene an und verschiebt sie zugleich. Gottes Wort wird *gesät*. Hier geht es nicht mehr um Regen, sondern um Saat.
- Der Psalm passt hervorragend in die deutsche Agrarlandschaft, die jetzt noch gerade die Kornfelder in ihrer wogenden Pracht zeigt.

- Kann sich eine Pfarrgemeinde so verstehen, als Landschaft, in der durch Gottes Wort beregnet oder gesät, Frucht heranreift und geerntet werden kann, ihre Glieder (Ministranten, KAB, Landjugend, Pfadfinder...) als Weide, Feld oder Garten, Aue oder Höhe?

Röm 8,18-23

- Auch die Schöpfung braucht Erlösung. Entgegen aller Romantik ist sie ein Fressen und Gefressenwerden (an Zähnen Klauen rot).
- „In unserer Gesellschaft, die weitgehend auf Kosten anderer (und der Natur!) lebt und sich der Not ganzer Völker nur halbherzig zuwendet, ist christlicher Gehorsam herausgefordert, das Stöhnen der Schöpfung wahrzunehmen (vgl. Röm 8,22) und die Schreie derer zu hören, die „unter die Räuber gefallen sind“ (...). (Kamphaus, Leidenschaft für Gott, S. 176, s.u.)
- R. Messner meinte, die Kreuze hätten auf den Bergen nichts verloren, die Natur habe ihre eigene Majestät. Dem zweiten Teil ist nicht zu widersprechen. Aber wenn man das Kreuz nicht als konfessionelles Symbol versteht, sondern als Zeichen der ausstehenden Erlösung, so ergibt sich eine andere Perspektive. Die Gipfel sind nicht nur schön, sondern auch gefährlich. Sie sind ambivalent. Alles, was ist, braucht auch Erlösung, endgültigen Frieden, eine Harmonie, die nicht aus sich heraus besteht (allenfalls ein Gleichgewicht der Kräfte). Wie gefährlich die Schöpfung ist, macht schließlich auch Corona deutlich.
- Paulus hat ein realistisches Bild des Geschaffenen. Es ist keineswegs frei von Leid, sondern leidvoll der Vergänglichkeit unterworfen. Das Seufzen ist ein gutes Bild für die Wehmut im Geschaffenen, das sich begrenzt weiß. Noch wichtiger aber: Es ist eine Hoffnung in sie gelegt – auf Befreiung. Sie gilt auch dem Leib, nicht nur dem Geist. Denn alles Geschaffene ist gut, nicht verloren, nicht auf ewig gekettet an seine Vergänglichkeit. Caro cardo salutis – Das Fleisch ist der Angelpunkt des Heils.
- Zu V 18: Fr. Sageder (s.u.) berichtet in seiner Predigt aus einem Erlebnis im Rahmen einer onkologischen Reha von einem etwa 40-jährigen Patienten. Er sagt: „Das mag sich jetzt komisch anhören, aber ich bin dankbar dafür, dass ich an Krebs erkrankt bin. Durch diese Krankheit habe ich es geschafft, ein anderer Mensch zu werden.“ Nach langem betroffenen Schweigen reagierte ein Mitpatient: „So weit bin ich noch nicht – ich wünschte, ich könnte meine Krankheit auch so sehen.“
- Zu V 22: „*Mein* Leben: das beginnt da, wo ich entdecke, daß ich selbst ein Herz, einen Verstand, ein Gewissen, eine Sprache, ein Stimmrecht habe, daß der Geist Gottes in mir seufzt und nach Veränderung der Verhältnisse drängt (Röm 8,22), daß ich eine Berufung habe, die zu entdecken und im Leben auszugestalten mir selbst aufgetragen ist. Mein eigenes Glück und mein

Lebenssinn stehen auf dem Spiel. Unverwechselbar bin ich gemeint von Gott, unverwechselbar fragt er mich. Wo wir wagen, uns selbst in Gottes Namen und unter seinen Augen wichtig zu nehmen, werden wir nicht nur fähig, auch die anderen Menschen anzunehmen, sondern bereiten uns auch vor zu der Verwandlung, die uns empfänglich macht...“ (Kamphaus, Ich werde ihm den Morgenstern geben, S. 40f, s.u.)

- W. Konrad (s.u.) erinnert in seiner Predigt an Momente im Leben, an denen die künftige heile Existenz aufscheint, wo wir ganz bei uns, ganz beim anderen und ganz bei Gott sein werden! Es lohnt sich sicher, einmal das Leben auf solche Momente der Herrlichkeit hin anzuschauen, in denen heil wird, was hier so zerrissen erscheint.- Mit billiger Vertröstung hat das nichts zu tun, sondern mit Verheißung, es könnte überhaupt so etwas wie Trost einmal geben.

Mt 13,1-23

- Es geht hier nicht nur um das Säen (des Wortes), sondern um die Frage, wer und was wann in uns überhaupt hören kann – und unter welchen Bedingungen. So muss die Aussage der ersten Lesung aufgenommen und zugleich präzisiert werden. Gott lässt es dort überallhin regnen, aber die Saat, die er überallhin sät (Ev), kann nicht überall zur Erntereife kommen. Das hat mit der Bodenbeschaffenheit und Unkrautdichte zu tun. Die Aussage des Evangeliums geht irgendwie in eine doppelte Richtung: Einerseits wird die Saatbreite nicht eingeschränkt auf die optimalen Böden, andererseits darf man von schlechten Böden nichts erwarten. Die guten Böden gleichen mehr als aus, was die schlechten verbrauchen. „Du hast mir wiederholt gesagt: „Lebe das Wenige, was du vom Evangelium begriffen hast...(…) Und eines Tages habe ich begriffen: du wolltest meinen unwiderruflichen Entschluss.“ (Roger Schutz, Taizé, in: J. Bours, Da fragte Jesus ihn, S. 44, s.u.)
- Ein Vielfaches geht auf. Misserfolg und überbordender Erfolg gehen zusammen, sind zugleich in diesem Gleichnis da. Was ist dieses Vielfache, wo ist es? Wenn aus einem, mit dem/der man nicht gerechnet hat, ein/e Heilige/r wird...; wenn aus einem Firmjahrgang mit 80 Jugendlichen zehn bleiben, die die Jugendarbeit für ein paar Jahre weiterführen, wenn aus zehn solcher Firmjahrgänge (800) eine oder einer erwächst, der in einem kirchlichen Beruf geht, jeder zehnte gewissermaßen um Gotteswillen in einen sozialen oder medizinischen Beruf wechselt, fünf mit Werten und Verantwortung in die Politik gehen usw.; wenn einige von ihnen begreifen was *ihr* Leben sein kann vor Gott (s.o., 2. Lesung)
- Was ist konkret daraus zu schließen, dass viel daneben geht? Dass wir in Erstkommunion- und Firmkurse nur wenig (zeitlich, inhaltlich) investieren, weil hier sowieso nicht viel geerntet wird? Wissen wir so genau, wer welchen

„Boden“ mitbringt? Sollen wir überhaupt die Verkündigung reduzieren, weil „die Leute“ wenig aufnahmebereit sind, stark beschäftigt, schnell entfacht und dann doch nicht bindungsbereit erscheinen? Die Versuchungen liegen nahe. Aber sind sie nur wie der eine Boden und nicht auch wie der andere? Und wir selbst? Gibt es diese grundsätzliche und sogar die Existenz verändernde Offenheit gegenüber Gottes Wort?

- „Die Gleichnisse erschließen die Tiefenwahrheit des Wirklichen.“ (K. Kern, s.u.) „Ich öffne meinen Mund in Gleichnissen, ich spreche aus, was seit der Schöpfung verborgen war.“ (Mt 13,35) Es geht nicht um die Logik eines Sämanns, der es sich leistet, sein kostbares Saatgut überallhin zu streuen (Er kann es sich nicht leisten!), es geht um eine Selbstmitteilung Gottes. Hinter ihr sollen wir nicht zurückbleiben. Wir teilen das Geschick Jesu selbst.
- Dreiviertel geht daneben. Im Leben geht so viel daneben. Manche Eltern und Erzieher*innen können das nachvollziehen. Soll man nun resignieren? „Hoffnung ist Leiden am Wirklichen und Leidenschaft für das Mögliche.“ (Sören Kiekegaard, gefunden bei K. Kern, s.u., S. 79)
- Geht Dreiviertel daneben? Möglich ist einfach das Verständnis nach Art der Saat, nämlich auf den ungepflügten Ackerboden. Durch das folgende Pflügen gelangte die Saat in den Boden, an den Rändern aber einiges in die Zonen von Fels, Weg und Unkraut. Ob nun Dreiviertel oder nicht: Entscheidend ist die (Selbst-)deutung unseres Hörens und der Widerstände gegenüber dem Wort als da wären mangelnde Tiefe, Oberflächlichkeit, fehlende Stille, überbordende Beschäftigung, andere Wege...
- „Mißerfolg – das war schon ein bedrückendes Problem für Jesus selbst und den Kreis seiner Freunde. Es hatte alles so gut angefangen damals. (...) Die Widerstände wachsen, sein Wort stößt immer mehr auf Ablehnung, die Schar seiner Anhänger bröckelt ab. Und in einer solchen Situation des Zweifels und Resignierens erzählt Jesus unser Gleichnis: Ein Sämann ging aufs Feld, um zu säen... Aus diesem Gleichnis spricht eine große Gelassenheit. Jesus will – gegen jede müde Resignation – um Vertrauen werben. Er musste selber erfahren, wie seine Botschaft die Menschen oft nicht erreichte und schon gar nicht veränderte. Aber er rechnet mit Gott (...) Ohne dieses unbeirrbar Vertrauen wäre der Weg Jesu gar nicht denkbar. Zu solchem Vertrauen will Jesus auch uns ermutigen: Seht nicht bloß immer auf eure Fehler, auf euer Unvermögen, auf die vielen Widerstände! Rechnet ihr gar nicht damit, daß er Wege zu den Menschen finden kann, die ihr nicht seht?“ (Ortkemper, s.u.)
- Zum Hören:
„Wenn wir auch Geschäfte haben,
Die weit fort führen
Von Seinem Licht,
Wenn wir auch das Wasser aus Röhren trinken,
Und es erst sterbend naht
Unserem ewig dürstenden Mund –
Wenn wir auch auf einer Straße schreiten,
Darunter die Erde zum Schweigen gebracht wurde

Von einem Pflaster,
Verkaufen dürfen wir nicht unser Ohr,
O, nicht unser Ohr dürfen wir verkaufen.“
(Nelly Sachs, s.u.)

- Markus Reischl (s.u.) verbindet seine Kinderkatechese mit einer Hörübung.

- Gedacht heißt nicht immer gesagt,/ gesagt heißt nicht immer richtig gehört,/ gehört heißt nicht immer richtig verstanden,/ verstanden heißt nicht immer einverstanden,/ einverstanden heißt nicht immer angewendet,/ angewendet heißt noch lange nicht beibehalten.

- [Konrad Lorenz \(1903-89\), östr. Verhaltensforscher, 1973 Nobelpri.](#)

AUS DEM INTERNET ZITIERT

Literatur:

- Karl Kern, Das Alte neu sagen, Straubing 2019, S. 78
- Johannes Bours, Da fragte Jesus ihn, Freiburg 1983
- Nelly Sachs, Fahrt ins Staublose – Die Gedichte der Nelly Sachs, Frankfurt/M. 1966, zitiert aus: Neues Liturgisches ABC, PuK Sonderheft, München 1989, S. 116
- Neues Liturgisches ABC, PuK Sonderheft, hrsg. Hubert Brosseder/Monika Hirschauer, München 1989, S. 116
- Franz-Josef Ortkemper, in: Neues Liturgisches ABC, PuK Sonderheft, München 1989, S. 116f
- Franz Kamphaus, Ich werde ihm den Morgenstern geben, Freiburg 1988
- Ders., in: Johannes Bours/Franz Kamphaus, Leidenschaft für Gott, Freiburg 1981
- Markus Reischl, in: PuK 4/2014, S. 544f
- Franz Sageder, in: PuK 4/2011, S. 546
- Werner Konrad, in: Puk 2024/4, S. 482